Zeitschrift: Mittelalter : Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins = Moyen Age : revue de l'Association Suisse Châteaux Forts = Medioevo : rivista dell'Associazione Svizzera dei Castelli = Temp medieval : revista da l'Associaziun Svizra da Chastels

Herausgeber: Schweizerischer Burgenverein

Band: 8 (2003)

Heft: 4

Rubrik: Kurzmitteilungen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Belfort, Brinzauls GR

Von Mai bis Juli 2003 wurde auf Belfort mit der Konservierung der Westmauer des Burghofes die zweite der geplanten sechs Bauetappen verwirklicht. Die Arbeiten, wie bisher von der Stiftung Pro Ruine Belfort in Auftrag gegeben, unterstützt und überwacht von Kanton und Bund und geleitet von den Architekten Högl und Casanova, wurden durch die Bündner Bauunternehmen Bordoli und Parpan ausgeführt.
Neben den grundlegenden Arbeiten am unterhöhlten Mauerfuss und auf der Mauerkrone mussten grössere Mantelausbrüche geschlossen werden, deren Ursache gemäss naturwissenschaftlicher Untersuchung in der zerstörerischen Wirkung von Versalzungen liegt. Ausserdem wurden gefährdete Verputzflächen gesichert und teilweise mit Tropfsimsen geschützt.
Die von A. Carigiet vom kantonalen Amt für Denkmalpflege seit Beginn der Restaurierung durchgeführten Untersuchungen haben bereits grundlegende Ergebnisse zur Baugeschichte erbracht: Die umfangreiche Burg entstand im Wesentlichen in der kurzen Zeitspanne von 1229 bis 1232, indem nacheinander der Hauptturm, der östlich anschliessende Torbau mit den Grundmauern der südlichen Wohnbauten und schliesslich deren Aufbau bis ins 3. Geschoss sowie die Westmauer aufgeführt wurden. Während dieser laufenden Arbeiten geschah eine tief greifende Änderung des Grundrisskonzeptes: Statt dem anfänglich geplanten doppelhausartigen Südbau entstand ein Palasblock mit geschlossener Hoffassade, das Haupttor wurde von der Nord- auf die Ostseite verlegt, und die ausgedehnte Unterburg scheint angefügt und mit der Hauptburg verbunden worden zu sein. Mit Aufstockungen (vermutlich 1268) erreichte die Burg ihre volle Ausdehnung, und erst wenige Jahre vor ihrer endgültigen Zerstörung 1499 wurde noch ihr Westtrakt modernisiert.
Obwohl noch vier weitere Jahresetappen der Untersuchung und Konservierung bevorstehen, sind bereits weitreichende Konzepte zum Einbezug der dereinst gesicherten Burgruine ins aktuelle kulturelle Leben in Arbeit.

(Lukas Högl, Zürich)

Farnsburg, Ormalingen BL

«Die Burgruine befand sich vor Inangriffnahme der Sanierungen im Frühjahr 2001 in einem erbärmlichen Zustand», begründete Michael Schmaedecke, Leiter des Bereichs Archäologische Stätten, die Massnahme anlässlich der Medienorientierung vom 3.9.2003 zum Abschluss der zweijährigen Sanierung. «Das Gemäuer hielt wohl nur noch aus Gewohnheit zusammen.»
Erschwerend kam hinzu, dass das Areal stark von Sträuchern und Bäumen bewachsen und von Mauerschutt überdeckt war, so dass die Struktur der Anlage und die einzelnen Raumteile nicht mehr zu erkennen waren. Für die von der Kantonsarchäologie geplanten Sanierungs- und Rekonstruktionsmassnahmen wurde ein ausserordentlicher Kredit von 400 000 Franken gesprochen, der um 10 Prozent überschritten wurde. «Der als bedenklich bekannte Zustand der Farnsburg offenbarte uns immer wieder neue, böse Überraschungen», kommentierte der Projektleiter den Kreditüberzug.
Die Sanierungen hatten in erster Linie die Sicherung des vorhandenen Baubestandes zum Ziel. Ein Neuaufbau der historischen Bauteile war nicht vorgesehen, vielmehr sollte die Ruine als solche, das heisst als ein zerfallendes Bauwerk, bestehen bleiben. Einzig bei der Wiederherstellung sanierungsbedürftiger Bauteile sollte darauf geachtet werden, dass die historischen Zustände besser ablesbar und dem Publikum verständlicher werden.
So erstrahlt jetzt auch der einstige, nur noch durch einige Steine angedeutete Bettlerturm in neuem Glanz. Zwar auch nur als «Ruine», um die Grösse anzudeuten und das Volumen transparenter zu machen. Verbaut wurden 400 Tonnen Laufener Kalkstein und 48 Kubikmeter Mörtel «nach historischem Rezept». Verwendet wurde auch Beton, nämlich für die Rekonstruktion der östlichen Ringmauer. Damit das Publikum die einstige Grösse ermessen kann, wurde dieser Abschnitt der Abgrenzung rekonstruiert. «Da es sich aber um eine didaktische Massnahme handelt, wurde diese Mauer nicht zuletzt auch wegen den begrenzten finanziellen Mitteln in Beton erstellt.»
Dank der sonnenexponierten Lage der Farnsburg, die auf den Grenzen der drei Gemeinden Buus, Hemmiken und Ormalingen liegt, haben sich selten gewordene Pflanzen- und Tierarten halten können. Bei den Bauarbeiten wurde deshalb ein Reptilienspezialist beigezogen und generell auf die Natur Rücksicht genommen.
Während der Sanierungsarbeiten konnten auch zahlreiche neue Erkenntnisse zur Baugeschichte gewonnen werden. So fand sich in der Hinterfüllung der östlichen Ringmauer Keramik aus dem 13. Jh. Dies widerspricht der bisherigen Annahme, dass die Burg zu Beginn des 14. Jh.s erbaute wurde. Es ist deshalb anzunehmen, dass der Burgplatz schon vorher besiedelt war und dass die heute sichtbaren Mauern einer jüngeren Burg aus der 1. Hälfte des 14. Jh.s stammen (um 1330). Auch Dachziegelfragmente im Kernmauerwerk der Schildmauer weisen darauf hin, dass für den Bau der «jüngeren» Burg Abbruchmaterial eines Vorgängerbaues benutzt wurde.

(Pin., Basler Zeitung, 4.9.2003, und Otto Graf, bz, 4.9.2003)

Gesslerburg, Küssnacht a.R. SZ

Auf der seit dem 16. Jh. *Gesslerburg* genannten Burg zu Küssnacht wurden von Juni bis Oktober 2003 umfangreiche Sicherungsarbeiten durchgeführt. Nachdem bereits 1990 im Hinblick auf die Feierlichkeiten zum 700-jährigen Bestehen der Eidgenossenschaft eine erste Etappe der Instandhaltung stattgefunden hatte, konnte jetzt die umfassende Nachkonservierung abgeschlossen werden. Die Arbeiten erfolgten im Auftrage des Bundesamtes für Bauten und Logistik (BABL), sie standen unter der Aufsicht des Bundesamtes für Kultur (BAK) und wurden von den Architekten G. Güntert und L. Högl geleitet.
Die Burg hat eine lange und komplizierte Bau- und Restaurierungsgeschichte. Als der Bund den Burghügel 1908 erwarb, um ihn vor drohender Überbauung zu bewahren, waren nur noch an zwei Stellen Mauern zu sehen. Erst die nachfolgende Freilegung, die sich in vielen Etappen bis in die 1930er Jahre hinzog, brachte neben den berühmten Helm- und Harnischfunden des 14. Jh.s die ausgedehnte Ruine, bestehend aus Kernburg, Ringmauer und Aussenwerken, ans Tageslicht.

Die Einzelheiten der Baugeschichte, die damals nur wenig geklärt werden konnten, zeigten sich im Laufe der Konservierung als noch komplexer als bisher angenommen, indem die konservierungstechnisch bedingten Maueraufschlüsse kaum Fragen klärten, hingegen mehrere schwer interpretierbare Baunähte sichtbar machten. Einige Hauptphasen der vorangegangenen Restaurierung liessen sich erkennen, nicht aber die zahlreichen archivalisch belegten Arbeitsabschnitte. Ein unerwartetes Ereignis brachte eine ingenieurtechnische Sondierung an der Nordostmauer: Diese zeichnet nicht eine vorbestehende Terrainkante nach, sondern scheint in voller Höhe frei aufgeführt und dann hinterfüllt worden zu sein; der Nordhof der Burg ist demnach ein künstlich geschaffenes Plateau, dessen Zweck wir zwar nicht kennen, für das aber ein sehr grosser Aufwand nicht gescheut wurde. Neben dem Fundinventar ist dies ein neuer Hinweis auf die wirtschaftliche Potenz, die hinter dieser grössten Burg der Innerschweiz stand und als deren Grundlage Hugo Schneider den Handelsweg von Zürich durch die «Hohle Gasse» über den Gotthardpass nach Oberitalien vermutete.

Folgende bauliche Hauptprobleme wurden 2003 angegangen:

- Dem Vorgang der Mantelablösung, der in der Vergangenheit bereits zu mehreren grösseren Einstürzen geführt hatte, wurde durch Maueranker und Verbindungen auf der Ebene der Mauerkrone begegnet.
- Stark schadhafte Mauerkronen wurden gedichtet und gefestigt, indem man die obersten, fast immer aus Restaurierungsmauerwerk bestehenden Schichten entweder durch neues Mauerwerk oder, wo die Mauermäntel verbunden werden mussten, durch Beton ersetzte.
- Die Standsicherheit der über dem Zugang stehenden, bis 8 m hohen Nordostmauer wurde durch tiefe Fugenreparaturen und Maueranker verbessert.
- Die Standsicherheit der niedrigeren nordöstlichen Aussenmauer wurde durch Anker und Ergänzung der Abdeckschicht gesichert.
- Die Mauerverfugung, die ausschliesslich aus früheren Restaurierungsetappen stammt, wurde, wo nötig, erneuert.

Besonders bei diesem letzten Punkt wurden unter der Leitung und Überwachung eines Fachmannes die Belange der Mauerökologie, also die Bedürfnisse der schützenswerten Pflanzen und Tiere im Mauergefüge, in die Konservierungsarbeiten einbezogen.

Es war der denkmalpflegerische Leitgedanke der Konservierung, den baulichen Zustand der Ruine zu verbessern, ohne ihre Erscheinung zu verändern. Das heisst, dass, wie der mittelalterliche Baubestand, auch die Ergänzungen des 20. Jh.s als Teile des Denkmals betrachtet wurden, das erst in dieser Epoche zu einem der zentralen Nationaldenkmäler der Schweiz geworden ist.

(Lukas Högl, Zürich)

Hohenklingen, Stein a.Rh. SH

Hoch über dem malerischen Städtchen Stein am Rhein thront auf einem Nagelfluhsporn die Burg Hohenklingen. Einst von den Vögten des Klosters St. Georgen bewohnt, ist sie heute beliebtes Ausflugsziel, Baudenkmal und Aussichtspunkt mit Restaurantbetrieb.

Obwohl die Burg bis ins 18. Jh. hinein bewohnt war, wurde sie nie in ein komfortables Schloss umgebaut. Gegen den Zerfall der Burg haben sich in der Vergangenheit die Schweizerische Gesellschaft für Erhaltung Historischer Kunstdenkmäler und der Hohenklingen-Verein eingesetzt und erreicht, dass 1895–1897 mit Hilfe von Bund, Kanton und Privaten die Anlage umfassend restauriert wurde. So wurden später im 20. Jh. mit einer Ausnahme, nämlich der Restaurierung und Bemalung des Rittersaales mit Wappen, keine Veränderungen oder Verbesserungen an der historischen Bausubstanz mehr vorgenommen. Alle anderen durchgeführten Arbeiten betrafen primär die Infrastruktur und damit den Komfort des Wohn- und Gastwirtschaftsbereiches. Mit der Ankündigung des langjährigen Pächters, dem Wirtepaar Lotti und Hansjörg Zaugg-Schwyn, 2005 aus Altersgründen auf eine Pachtverlängerung zu verzichten, wurde vom Einwohnerrat beschlossen, die Burg anschliessend einer Gesamtsanierung zu unterziehen. Im Dezember 2002 wurde vom Rat ein Kredit von Fr. 695 000.– für Projekt- und Vorbereitungsarbeiten gutgeheissen. Die Gesamtsanierung, die eine behindertengerechte Erschliessung der Burganlage vorsieht, stellt hohe Anforderungen. Der Stadtrat legt grossen Wert darauf, dass die erhaltene Bausubstanz mit der Nutzung besser in Einklang gebracht und der Charakter der Burg beibehalten wird. Die Renovation kostet nach heutigen Schätzungen ungefähr 22 Millionen Franken. Der Stiftungsrat der Jakob-und-Emma-Windler-Stiftung hat seine Bereitschaft zur Übernahme der Kosten aus dem Ertrag der Stiftung in Aussicht gestellt. Um die umfassenden Bauntersuchungen, Vorbereitungs- und Planungsarbeiten und die Bauarbeiten zu begleiten, wird eine Arbeitsgruppe unter der Leitung des Stadtpräsidenten und des Baureferenten der Stadt Stein am Rhein gebildet.

(Sr., Schaffhauser Nachrichten, 30.10.2002 und 7.12.2002)

Leuk VS, Bischofsschloss

Im Frühling 2003 wurden die Aussenfassaden des Donjons saniert. Das Bureau für Archäologie TERA S.à r.l. (Sion) war damit beauftragt, im Namen der kantonalen Denkmalpflege und der Stiftung Schloss Leuk die bereits in den Jahren 1986–1988 durch das Bureau Lehner (Sion) ausgeführten archäologischen Untersuchungen weiterzuführen. Die damals im Innern beobachteten Bauphasen konnten bestätigt und zudem insbesondere im Bereich der Fenster ergänzt werden.

(Pressemitteilung TERA, Sion)

Liestal BL, Stadtmauer

Die mittelalterliche Stadtmauer Liestals ist am östlichen Stadtrand auf einer Länge von knapp 20 m so gut erhalten wie an keiner anderen Stelle. Aus diesem Grunde hat die Baselbieter Regierung auf Vorschlag der kantonalen Denkmalpflege im November 2002 diesen Mauerabschnitt ins Inventar der geschützten Kulturdenkmäler aufgenommen.

Sogar die Mauerkrone mit den Zinnen sei noch vorhanden, schreibt die Denkmalpflege in ihrem Bericht. Nur an acht Stellen seien spätere Durchbrüche durch die Mauer erfolgt. Die archäologischen Untersuchungen hätten hier zum ersten Mal in Liestal Befunde zur ältesten Stadtbefestigung des 13. Jh.s ergeben. Auf diese Datierung weise der Mauercharakter der noch sichtbaren ältesten Abschnitte hin. Die Mauer sei wohl 1381 verbrannt und anschliessend in derselben Art wieder aufgebaut worden. In der Folge erlebte die Stadtmauer zahlreiche Sanierungen und

Eingriffe; Bauarbeiten sind für das ganze 15. Jh. belegt. Ein originaler Fensterrahmen konnte mittels Dendrochronologie ins Jahr 1463 datiert werden. Ihre Bedeutung verlor die Befestigung erst im 18. Jh., als der rund um die Stadt laufende Wehrgang 1718 wegen Baufälligkeit aufgegeben wurde.
Die Stadtmauer hat im untersuchten Bereich stadtseits eine Höhe von rund 7 m; Zinnen von 2 m Breite und 90 cm Höhe wechselten mit Öffnungen von 1,5m. Der hölzerne Wehrgang liess sich anhand erhaltener Balkenlöcher und der vermauerten Durchgänge durch die Brandmauern rekonstruieren. Der Wehrgang selbst bestand aus Holz.
Wegen der denkmalpflegerischen Bedeutung subventioniert der Kanton Basel-Landschaft die noch im November 2002 begonnenen Restaurierungsarbeiten, hofft jedoch, dass Sponsoren sich an dem rund 100000 Franken kostenden Sanierungsprojekt beteiligten.

(Daniel Ballmer, bz, 19.11.2002)

Castello di Lugano TI

Im Bereich zwischen der Villa Ciani und dem Quartier Maghetti soll sich gemäss der mündlichen Überlieferung das Castello di Lugano befunden haben, das 1498 durch Lodovico Moro errichtet und 1513 von den einfallenden Eidgenossen zerstört wurde.
Beim Bau des Palazzo dei congressi zu Ende der 60er Jahre des 20. Jh.s wurde der Rest eines Rundturmes auf Holzpfählung gefunden. Da von diesem Castello di Lugano sonst keine Mauerspuren bekannt sind, war die Hoffnung gross, dass beim jetzigen Aushub für das unterirdische Parkhaus beim «Palacongressi» endlich die Spuren der Burg entdeckt würden. Bisher verlief die Suche allerdings ergebnislos.

(Corriere del Ticino, 31.10.2003)

Château de Montorge, Sion VS

Die Besitzerin der Burganlage Montorge, die Bürgergemeinde Sion, bemüht sich seit 2001 um eine fachgerechte Konservierung und touristische Aufwertung der Anlage. Die Arbeiten werden zusammen mit der kantonalen Denkmalpflege und Archäologie durchgeführt (archäologische Arbeiten TERA S.à r.l., Sion / Planaufnahmen Archéotech, Epalinges). Nach einer archäologischen Voruntersuchung im Frühjahr 2002 wurden im Sommer 2003 die aufgehenden Mauern im Einzelnen genauer dokumentiert und konsolidiert. Das Zurückschneiden der Vegetation, die Reinigung des Geländes sowie einzelne gezielte Sondierungen brachten zudem eine Klärung des Grundrisses der Gesamtanlage und insbesondere die Entdeckung eines runden Donjons, der den Ostabschluss des Felssporns bewacht.

(Pressemitteilung TERA, Sion)

Neu-Aspermont, Jenins GR

Die Burg Neu-Aspermont steht oberhalb des Dorfes Jenins, 350 Meter über der Talsohle. Dendrologische Untersuchungen lassen ihre zweite Bauphase ins Jahr 1237 datieren. In Urkunden ist bereits 1120 ein Ritter Aspermont, Vize-Domenicus des Bischofs von Chur, erwähnt. Bis Mitte des 14. Jh.s sind Mitglieder der Erbauerfamilie Aspermont nachgewiesen, danach andere Herren. Während des Schwabenkrieges 1499 wurde die Burg zerstört. Adelsmann Dietpold von Schlandersberg liess sie wieder aufbauen und den Turm um zwei Geschosse aufstocken. Um 1538 übernahm zwischenzeitlich der Grüscher Peter von Finer, Landvogt zu Castels, die Burg. Der legendäre Ritter von Molina war 1630 der letzte Bewohner von Neu-Aspermont. Hauptmann Ernst Rhomberg konnte die Burg 1863 von drei Jeninser Bürgern zum Preis von damals 500 Franken erwerben. Seither ist sie im Besitz der Familie Rhomberg aus Dornbirn.
An der Gesamtanlage wurden Mitte des 19. Jh.s Unterhaltsarbeiten vorgenommen. Verwitterung, Überwucherung und Zerfall bewogen einige Jeninser 1996, zusammen mit dem Burgbesitzer Karl Willi Rhomberg den Burgverein Neu-Aspermont zu gründen, mit dem Ziel, das noch Vorhandene zu erhalten und die Anlage später für kulturelle Anlässe zu nutzen. Durch einen Baurechtsvertrag ging die Ruine 1997 mit allen dazugehörenden baulichen Anlagen, jedoch ohne Grund und Boden, für die Dauer von 75 Jahren ins Eigentum des Vereins über. Bei der Beurteilung des gesamten Mauerwerks wurden die Schäden nach Dringlichkeit der Sanierung eingestuft und in verschiedene Etappen aufgeteilt. Diese werden entsprechend der Finanzierungsmöglichkeiten als abgeschlossene Vorhaben ausgeführt. Die insgesamt auf 1,5 Mio. Franken budgetierte Konservierung wird mit Beiträgen von Privaten, Gemeinde, Kanton und Bund finanziert.
Am Hauptturm war der Fundamentbereich der Südwand fast durchgehend ausgebrochen. Ebenso die rechte äussere Seitenleibung beim Eingang in das Hauptgebäude. Beide Schadstellen sowie kritische Ausbrüche an der Aussenmauer gegen die Alpstrasse konnten in einer ersten Restaurierungsphase im Jahr 2000 gesichert werden. Bei der zweiten Etappe im Sommer/Herbst 2003 wurden der Hauptzugang zur Anlage und das statisch sehr gefährdete Mauerwerk mit ausgebrochenen Fensteröffnungen über dem Eingang ins Hauptgebäude saniert. Die Arbeiten wurden von Spezialisten eines einheimischen Baugeschäftes ausgeführt. Im kommenden Jahr ist die Sicherung der Palas-Westwand mit kritischen Ausbrüchen geplant.

(Weitere Informationen bei Markus Joos, 7307 Jenins)

Pontaningen, Tujetsch GR

Pontaningen ist die erste Burg am noch jungen Vorderrhein. Bei Dieni und Rueras öffnet sich das Tal zu einer weiten Wiesenmulde und bot damit im Mittelalter die wirtschaftliche Grundlage für den Bau einer Burg. Nur einmal wird die Burg urkundlich erwähnt, als 1300 der Disentiser Abt Nicolaus «ante castrum Bultringen» Leibeigene dem Kloster Wettingen übertrug. Die Ritter von Pontaningen sind um 1252 erstmals fassbar und standen vermutlich im Dienst der Abtei Disentis. 1402–1438 trug Peter von Pontaningen als Abt von Disentis gleichzeitig den Titel eines Reichsfürsten. Unter seiner Mitwirkung wurde 1424 der Graue Bund zu Truns geschlossen.
Über das Alter der Burg gibt es keine genauen Angaben. Nach Art der Baugestaltung, der Mauerstruktur und des Verputzes wird die Burg in die Zeit um 1200 datiert. Die Ruinen der Burg wirken auf den ersten Blick eher bescheiden. Allerdings ist der Turm von den Bauresten einer eigentlichen Kernburg umgeben, und jenseits des westlichen Halsgrabens finden sich Spuren einer Vorburg. Bereits vor 1938 und 1948 wurden die Mauern

des Turmes mit einfachen Mitteln gesichert. Manche Teile der Ruine blieben aber unkonserviert, und an einigen exponierten Stellen sind die Deckschichten seither wieder zerbrochen. Die Vereinigung *Forum cultural Tujetsch* hat sich deshalb zur Aufgabe gemacht, die Ruine zu konservieren. Bereits 1999 wurde in Zusammenarbeit mit der Kantonalen Denkmalpflege Graubünden ein Vorprojekt erstellt. Aufgrund dieser Studie musste man mit Kosten von rund 213 000 Franken rechnen. An diesen Kosten beteiligen sich die Gemeinde Tujetsch und der Kanton Graubünden, Fronarbeit leisten vor allem die Mitglieder des Forums.
Nach Angaben des baubegleitenden Architekten, Dr. Lukas Högl, erfolgte im Sommer 2003 die Konservierung der aufgehenden Turmmauern. Weitere Ausgrabungen und die Sanierung der freigelegten Mauern sowie der Rest der Ringmauer sind für die kommenden Jahre vorgesehen.
Aktuelle Bilder und weitere Informationen siehe *mypage.bluewin.ch/hendrytarcisi/ForumculturalTujetsch1.htm.*

(Mitteilung und Unterlagen von Lukas Högl, Zürich)

Restiturm, Meiringen BE

Über die Erbauung der Burg sowie das erste Auftreten ihrer Bewohner fehlen sichere urkundliche Anhaltspunkte. Die Burg Resti liegt im Haslital unweit von Meiringen. Dem Reich der Fantasie entspringt die Vorstellung, sie sei vom cimbrischen Hauptmann Resti erbaut worden, welcher ungefähr 100 v.Chr. aus Ostfriesland, Dänemark oder Schweden hergekommen und mit den Helvetiern gegen die Römer in den Krieg gezogen sei. Der Sage nach wohnte später auch Arnold Winkelried auf dieser Burg. Der erste urkundlich erwähnte Bewohner der Burg ist Ritter Peter von Resti (1255 Schiedsrichter).
Die Ruine Resti stellt im heutigen Denkmälerbestand der ehemaligen Herrschaft Hasli die bedeutendste Burganlage dar. Von der einstigen Anlage hat sich der auf einem übergrossen Felsbrocken errichtete zentrale Turm der Burg erhalten; er diente offenbar seit seiner Errichtung im mittleren 13. Jh. als Wohnturm oder Donjon. Typologisch ist die Ruine Resti damit verwandt mit der in gleiche Zeit zu datierenden Felsenburg (Kandergrund BE). Die Burg Resti diente der Talherrschaft zur Sicherung der Grimsel-Brünig-Achse, einem Handelsweg von überregionaler Bedeutung.
Für das Jahr 1904 sind letztmals umfangreiche Bauarbeiten überliefert; der heutige Zinnenkranz und viele in Zementmörtel ausgeführte Flickstellen im lagigen Bruchsteinmauerwerk zeugen davon. Eine Restaurierung wurde 1950 und nochmals 1963/64 beabsichtigt, kam jedoch nicht zu Stande. Zur Feststellung des heutigen Zustandes und als Grundlage für weitere Massnahmen hat der Archäologische Dienst Kanton Bern Planaufnahmen erstellt. Das Mauerwerk zeigt sich noch in gutem Zustand, die Fugen jedoch sind an vielen Stellen tief ausgewittert. Die Mauerkronen sind undicht; es sickert Wasser in die Mauern ein.
Der Gemeinnützige Verein Meiringen, der 1931 die Burgruine aus Privatbesitz erwarb, hat nun erkannt, dass es höchste Zeit für eine Sanierung des Mauerwerkes sei; noch länger zu warten würde nur Mehrkosten bei einem künftigen Projekt bedeuten. Denn die Erosion des Fugenmörtels nimmt ständig zu. Seit dem Sommer 2003 laufen nun die Vorbereitungen für eine Sanierung des Turmes.
Über das rein Konservatorische hinaus besteht die Absicht, ohne Eingriffe in die Bausubstanz eine Treppenanlage in den Turm einzubauen. Sie wird voraussichtlich an die Nordwand gelegt. Dadurch bleiben die drei übrigen Wände, welche die am deutlichsten erkennbaren Spuren der früheren Nutzung aufweisen (Fenster, Balkenlöcher, Wandverputz), unberührt und können von der Treppe und den Podesten aus studiert werden. Die ganze Treppenanlage ist als moderne, möglichst transparente, vom historischen Bauwerk losgelöste Stahlkonstruktion vorgesehen. Auf diese Weise liesse sich auf der Höhe des Zinnenkranzes eine Aussichtsplattform installieren, die für die BesucherInnen eine eindrückliche Sicht in das Haslital bietet und somit für die Tourismusregion Haslital eine zusätzliche Attraktion sein wird.

(Presseinformation Archäologischer Dienst Bern, Oktober 2003)

Schaffhausen SH, Stadtmauer

Die Schaffhauser Uhrenmanufaktur IWC erweitert ihre Produktionsräume an der Rheinuferstrasse. Bei Aushubarbeiten für den Neubau ist man auf ein Stück der ältesten Stadtbefestigung aus dem 11. Jh. gestossen. Das fast 1000-jährige Mauerfragment ist ohne Mörtel in Trockenmauerwerk errichtet worden und stand ursprünglich unmittelbar am Rheinufer. Es ist das bisher eindrücklichste Zeugnis jener Stadtbefestigung, deren Existenz Historiker bis vor wenigen Jahren noch bestritten haben. Erst im 13. Jh., so die lange Zeit vorherrschende Meinung, seien die Städte mit Wehranlagen umgeben worden. Nach ersten Funden in Schaffhausen Mitte der neunziger Jahre kamen aber Zweifel auf, und heute weiss man mit Sicherheit, dass Schaffhausen schon im 11. Jh. einen ersten Befestigungsring erhielt, der teils als Mauer, teils als Erdwall ausgebildet war. Genau datieren lässt sich die Schaffhauser Mauer nicht. Nach Kurt Bänteli, Kantonsarchäologie Schaffhausen, könnte sie im Investiturstreit, also im letzten Viertel des 11. Jh.s, erbaut worden sein. Denkbar wäre aber auch ein Bau bereits um die Mitte des 11. Jh.s, als die Nellenburger den bis dahin unbedeutenden Flecken zu einer Stadt entwickelten und der König Heinrich III. im Jahr 1045 das Münzrecht verlieh.
Die im Grundwasser stehende Mauer lasse sich nur mit unverhältnismässig hohem Aufwand retten. Sie wird deshalb nach eingehender archäologischer Untersuchung und Dokumentation dem geplanten Neubau weichen müssen.

(Hr., NZZ, 29.7.2003)

Schenkenberg, Thalheim AG

Der Aargauer Heimatschutz lässt seit 2003 die Burgruine Schenkenberg sanieren. Die Kantonsarchäologie Aargau führt parallel dazu wissenschaftliche Bauuntersuchungen durch. Dabei werden Ergebnisse zu Bedeutung und Baugeschichte der Burgruine gewonnen. Am 16. August 2003 konnten die Arbeiten besichtigt werden.
Nachdem um 1900 mehrmals bedeutende Mauerteile abgestürzt waren, erwarb der Aargauer Heimatschutz 1917 die Anlage. In Etappen wurden die ausgedehnten Überreste in den Jahren 1919, 1931, 1935 sowie 1938 gesichert und teilweise ergänzt. 1969/70 musste die Burgruine abermals vollständig überholt werden.
Die beständig wirkende Witterung verschonte die Mauern auch in den letzten Jahrzehnten nicht. Dies veran-

lasste den Heimatschutz zur erneuten vollständigen Sanierung der Burgruine. Die Sanierung wird durch das Architekturbüro Pinazza & Schwarz (Ennetbaden) begleitet.
Trotz der zahlreichen Sanierungen ist die Burgruine Schenkenberg nie wissenschaftlich untersucht worden. Die bisher erzielten Erkenntnisse legen nahe, dass die heute so ausgedehnte Burg in ihren Anfängen lediglich aus einem einfachen Wohnturm bestanden hatte. Erst in der zweiten Hälfte des 13. Jh.s entstand durch den Ausbau des Turmes und den Anbau einer mächtigen Schildmauer mit dahinter liegendem Palas ein eindrücklicher Baukörper, der im Bereich der heutigen Nordwestschweiz nur wenige Vergleiche findet. Der Ausbau dürfte auf Albrecht, den unehelichen Sohn von König Rudolf von Habsburg, zurückzuführen sein, dem die Burg zu dieser Zeit gehörte. Danach wechselte die Burg mehrmals ihren Besitzer, bis sie 1460 zum bernischen Landvogteisitz wurde. Zu den letzten grösseren Ausbauten unter bernischer Herrschaft gehören die runden Geschütztürme, welche die Anlage flankieren. 1720 wurde die Anlage wegen ihrer Baufälligkeit aufgegeben und zerfiel rasch.

(Pressemitteilung Departement Bildung, Kultur und Sport, Kanton Aargau, 14.8.2003)

Schloss Schöftland AG

1917 kaufte die Einwohnergemeinde das 1660 erbaute Schloss, das 1664 bis 1877 der Bernburger Familie von May gehörte, und baute es nach und nach zum Gemeindehaus um. Beim jetzigen Ausbau geht es unter anderem darum, das Schloss behindertengerecht zu erschliessen.
Bei den von der Aargauer Denkmalpflege angeordneten Bauuntersuchungen kamen im Foyer und Korridor eine marmorierte Decke aus der Bauzeit des Schlosses zum Vorschein. Die für damalige Zeit charakteristische, elegante Deckenmalerei in Grau- und Altrosatönen und die Einschubbretter der Decke in Fischgratmuster sind in einem hervorragenden Zustand. Die bemalte Decke wird vollständig freigelegt, restauriert und somit für künftige BesucherInnen des Gemeindehauses wieder sichtbar.

(Thomas Röthlin, Mittelland-Zeitung, 14.6.2003)

Serravalle, Semione TI

Ein Jahr nach Beginn der Ausgrabungen in der Burgruine, eine interdisziplinäre Gemeinschaftsarbeit des Historischen Institutes der Universität Basel (Prof. em. Werner Meyer) und der Accademia di architettura di Mendrisio (Silvana Bezzola), gibt es zahlreiche neue Informationen zur bisher kaum bekannten Baugeschichte der Burg. Das Projekt wird massgebend durch den Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung finanziert.
Die zweite Etappe vom Juli/August 2003 hat überraschende Befunde erbracht: zum einen einen Fussabdruck eines mittelalterlichen Bauhandwerkers im damals noch feuchten Kalkmörtelboden, zum anderen ein grösseres Wandstück mit Freskomalerei auf dem Verputz. Über 400 Fundstücke geben einen Einblick in das Leben auf der mittelalterlichen Residenzburg. Während die Tre Castelli von Bellinzona eher militärischen Charakter hatten, handelt es sich hier um eine «private» Burg einer sozial hoch stehenden Familie.
Die Befunde der beiden ersten Grabungsetappen lassen folgende Baugeschichte in groben Zügen erkennen: Zu Beginn des 11. Jh.s wird eine erste Burg gebaut, die von Mailand um 1170/80 bis auf die Fundamente zerstört wurde. In der entsprechenden Schuttschicht sind Katapultkugeln aus Stein zum Vorschein gekommen. Auf dem inzwischen vollständig überwachsenen Schutthaufen wurde um 1220/30 durch die Familie Orelli eine neue Burg mit völlig anderem Grundriss aufgebaut. Unter den De' Pepoli di Bologna, die im 13. Jh. die Burg erbten, fanden im 14. Jh. weitere Veränderungen an der Burg statt. Wie die Funde dieser Kulturschicht zeigen, brachten sie norditalienische Lebensform und Luxusgegenstände in die Burg. Erwähnt seien hier Schmuckstücke in Fischform oder spezielle Keramik aus Köln. Das Küchengeschirr aus Ton hingegen stammt aus dem Tal und weist Merkmale der alpinen Kultur auf. Über die Essgewohnheiten der Burgbewohner des 13./14. Jh.s können die noch nicht ausgewerteten zahlreichen Tierknochenreste Auskunft geben. 1402 wurde die Burg belagert und verwüstet; in der entsprechenden Schuttschicht sind zahlreiche Geschossspitzen von Pfeilen und Armbrust nachgewiesen worden.

(Corriere del Ticino, 27.8.2003)

Stansstad NW

Es ist an sich keine Überraschung, dass man auf dem Seegrund vor Stansstad auf die Überreste einer mittelalterlichen Befestigung stösst. Eine Insel mit einem Wehrturm, umgeben von drei mächtigen Palisadenringen, ist schon lange bekannt. Weil man in der Gegend ein Kies- und Betonwerk plante, erforschten deshalb Taucher im April 2002 den Seegrund bei Stansstad. Untersucht wurden die Pfähle der Palisadenreihe und die Insel beim Schnitzturm, dem Teller. Ungefähr 50 Pfähle wurden aus dem Seegrund gezogen und archäologisch untersucht. Jetzt liegen erste Ergebnisse vor.
Die dendrochronologische Auswertung ergab, dass die Pfähle 1205 und 1206 eingerammt wurden. Bei den Untersuchungen sind die Taucher auch auf eine bislang unbekannte Pfahlreihe gestossen, die parallel zum ehemaligen Uferverlauf stand und zum Teil unter dem Teller durchging. Die Vermutung, dass diese Palisadenreihe noch älter ist als die anderen, hat sich bestätigt, denn die Pfähle sind in der Mitte des 11. Jh.s eingerammt worden. Vermutlich dienten sie zum Schutz vor Abtrag des Seeufers.
Zwölf Pfähle konnten konserviert werden und werden im nächsten Jahr im Museum in Stans zu sehen sein. Die 4000 bis 5000 Pfähle, die noch im Seegrund vor Stansstad stecken, sind durch die Absenkung des Seegrundes und die Motorschiffe stark gefährdet. Vom heutigen Bestand wird in einigen Jahrzehnten kaum mehr etwas vorhanden sein.

(Michelle Joho, Neue Nidwaldner Zeitung, 22.2.2003)

Tur, Zillis-Reischen GR

Ruine Tur im letzten Moment gerettet

Schamser Burgenreichtum
Gebiete mit grosser Burgendichte gibt es in Graubünden nicht nur im Domleschg und in der Surselva. Auch im Schams begegnen wir auf engstem Raum sieben Burganlagen mit sichtbarer Bausubstanz, dazu kommen Burgstellen und Dorftürme. Während der polygonale Bau von *Fardün* noch unerforscht ist, wurden bei *Hassenstein/Hasenstein,* der einzigen uns bekannten alpinen Burganlage mit Wassergräben, zumindest Teile wissenschaftlich

untersucht. *Bärenburg,* als Hauptburg des Tales, zeigt sich nach dem Einsturz wesentlicher Teile im Zeitraum 1970–1980 nur noch dem Burgenfreund, der die grünen Mauern aus Rofnagneis mit der Karte sucht. Die vollständig erhaltene Turmwand von *Cagliatscha* über Andeer wurde 1983/84 vom Burgenverein Graubünden umfassend erforscht, dokumentiert und dauerhaft gesichert. Dabei waren besonders die originalen Reste der Dachkonstruktion von 1265 mit Steinplattendeckung eine Trouvaille für den Kenntnisstand über ursprüngliche Dächer auf Burgen im alpinen Raum (vgl. Nachrichten Burgenverein 1990, Heft 2).

Dazu kommen die drei Burgen der Herren von *Reischen,* einem bäuerlichen Ministerialengeschlecht des Bischofs von Chur. Zuerst bauen sie – wohl im Burgenbau-Boom des Interregnums – einen quadratischen Turm auf einen Moränenhügel über ihrem Dorf, von dem wir hier noch hören werden. Im letzten Jahr dieser kaiserlosen Zeit bauen sie in aller Hast eine grössere und bequemere Burg mit Zwingern und ebenerdigem Zugang, kaum zwei Bogenschussweiten von ihrem Turm entfernt. Diese zweite Burg von Reischen wird schon im 14. Jh. nach einem Teileinsturz aufgelassen, seit dem frühen 16. Jh. erscheint die Ruine unter dem Namen *Haselstein* in frühen Landesbeschreibungen. Haselstein wurde 1968–1970 wissenschaftlich untersucht und dann bis 1997 nach den Erkenntnissen der Boden- und Bauforschung rekonstruiert. Die Herren von Reischen bauten aber innert eines Jahrhunderts ihre dritte Burg an den Dorfrand von Reischen. Die Zeichnung des Holländers Jan Haeckert zeigt 1655 noch ansehnliche Reste dieser Burganlage, wenig später wurde auf den Stumpf des Baues ein Strickbau aufgesetzt.

Ein Turm im Zerfall

Acht schweisstreibende Fussminuten über Reischen steht sie, die Namenlose, die schon 1273 für den bequemeren Wohnsitz auf Haselstein von Henricus de Rexene und seiner Familie aufgegeben wurde. Wohl trug die Burg einst den Namen der Besitzer und des Dorfes Reischen. Doch die 700 Jahre des Zerfalls vermochten den Namen nicht auf unsere Zeit zu bringen, so heisst der Turm heute so, wie ihn der romanische Volksmund nennt: «Tur». Eine denkbare Doppelnutzung der beiden benachbarten Burgen *Tur* und *Haselstein* vergisst schnell, wer einen Blick in die senkrechten Felswände des trennendes Vidos-Tobels geworfen hat. Und wer wollte sich über steile Steppen im engen und kalten Turm von Raum zu Raum quälen, wenn er doch im Palas von Haselstein die Wohnfläche des ganzen Turmes von Tur auf einem einzigen der vier Geschosse zur Verfügung hatte. Das Wohnkonzept «Turm mit Hocheingang» wurde im letzten Drittel des 14. Jh.s in ganz Graubünden immer mehr durch bequemere Palasbauten mit ebenerdigem Zugang abgelöst. Dagegen gab es eine postfeudale Nutzung von Tur zu landwirtschaftlichen Zwecken. Dazu wurde auf der Nordseite ein ebenerdiger Zugang durch die zwei Meter starken Mauern gebrochen. In den letzten Jahrhunderten des Zerfalls war es dann diese Wunde im Mauerwerk, die sich immer mehr vergrösserte und sicher in den nächsten Jahren zum Einsturz der Nordfront geführt hätte. Im Februar 2001 konnte von Haselstein aus mitverfolgt werden, wie mehrere Kubikmeter Mauerwerk sich aus dem Scheitel der nunmehr sieben Meter hohen Bresche lösten, ein Einsturz der Nordseite konnte jederzeit eintreten. Es war nicht Zeit zu jammern, sondern zu handeln.

Tur wird gerettet

Die Wochen nach dem Teileinsturz vergingen mit Gesprächen und Augenscheinen mit der Besitzergemeinde Zillis-Reischen, der Denkmalpflege und dem Burgenverein Graubünden. Schon im April wurden die Statuten des Trägervereins für die Sicherung der Burgruine Tur genehmigt, Kostenvoranschläge erstellt und die für Besucher zu gefährlich gewordene Ruine abgesperrt. An den Sicherungsaufwand von 665 000.– Franken leisten Gemeinde und Kanton je 120 000.– Franken, der Rest wird durch Gratisleistung von Fachkräften erbracht. Architekt und Bauleiter arbeiten ebenso unentgeltlich wie die erfahrenen Restauratoren des Burgenvereins Graubünden und ihre Hilfskräfte, die Schutträumung nach den Vorgaben der Denkmalpflege besorgten Trainsoldaten. Mit freien Mitteln werden Sicherungsarbeiten an zwei qualifizierte Bauunternehmen vergeben. Tur ist nur zu Fuss erreichbar, ein Materialtransport mit Fahrzeugen nicht möglich. Nach den drei Ruinensicherungen von Obertagstein, Oberjuvalt und Fortezza Rohan kannten wir die Problematik von Seilbahnen und errechneten weit günstigere Kosten für den Transport mit Helikoptern. So wurden in Flugrotationen von zwei Minuten bisher 40 Tonnen Restaurierungsmörtel und 8 Tonnen Baumaterial vom benachbarten Haselstein eingeflogen, in den kommenden Sicherungsetappen soll auch das Steinmaterial direkt auf eine grosse Arbeitsbühne über dem zweiten Turmgeschoss geflogen werden. Um für die ganze, mehrjährige Sicherung einen Mörtel mit gleich bleibender Qualität und idealen Eigenschaften sicherzustellen, wurden in einer industriellen Anlage die verschiedenen Korngrössen eines ungewaschenen Sandes getrocknet, mit den bewährten Bindemitteln Weisskalk und Weisszement versetzt und in luftdichte Säcke abgepackt. Schon im Werk wird dieser «Bündner Burgenmörtel» auf Paletten in genaue Fluglasten aufgeteilt. Nach den zwei Sicherungsetappen 2002/03 ist die einsturzgefährdete Nordfront vollständig gesichert. 2004–2006 werden die drei weniger gefährdeten Turmseiten saniert, 2007 wird der Trägerverein aufgelöst und das gesicherte älteste profane Bauwerk von Zillis der Gemeinde zurückgegeben. Auch im August 2004 wird das kompetente und fröhliche Team des Burgenvereins Graubünden auf Tur arbeiten. Wer eine Woche lang zupacken und etwas von den dreissig Jahren Sicherungspraxis dieser Spezialisten abschauen möchte, ist willkommen; Hotelunterkunft und Restaurantverpflegung übernimmt der Trägerverein.

(Felix Nöthiger, Bauleitung PRO TUR)

Valère, Sion VS

Auf Valeria wurden im Mai 2003 die im Auftrag der kantonalen Denkmalpflege durchgeführten, seit 2001 laufenden Bauuntersuchungen der Gebäude C/D (Westflügel des Museumstraktes) abgeschlossen. Es liegt nun ein ausführlicher Bericht der Archäologen (Archéotech, Epalinges – TERA S.à r.l., Sion) vor, der die Bauabwicklung dieses ursprünglich dreigeschossigen Wohnturmes mit Pultdach und Schwalbenschwanzzinnen aufzeichnet.

(Pressemitteilung TERA, Sion)

Waldenburg, BL

Im Zuge der Französischen Revolution wurde das Landvogteischloss Waldenburg 1798 durch Brand zerstört. Heute gehört die Ruine der Gemeinde und ist der Stolz des Ortes. In den Jahren 1929/30 wurden Teile der Burg freigelegt, konserviert und rekonstruiert. Unter der Obhut des Kantonalen Burgenkomitees und später der Kantonsarchäologie mussten mehrfach Sanierungen durchgeführt werden. Durch die Witterungseinflüsse nahm das Mauerwerk jedoch immer wieder Schaden. Die aus heutiger Sicht unsachgemässen Mauerwerksergänzungen führten zu weiteren Bauschäden, insbesondere die Verwendung von Zementmörtel. Bei der soeben abgeschlossenen Sanierung wurde deshalb ein Kalkmörtel verwendet. Der Baustoff wurde gemischt mit Sand aus dem Laufental und dem Rhein.

Herabfallende Steine von einem Ausbruch in der Nordmauer machten im Frühjahr 2001 auf den schlechten Zustand der Ruinenmauer aufmerksam. Die Schäden waren allerdings weitaus grösser als zuerst vermutet. Im Verlauf der Sanierung im Herbst 2002 musste nämlich eine ganze Mauerpartie ersetzt werden, wozu rund 32 Tonnen Bruchstein nötig waren. Neu erstellt wurde auch der Treppenzugang zum Burginnern. Dabei wurde bewusst modernes Material verwendet, um sich so von der historischen Substanz abzusetzen.

An den aktuellen Sanierungskosten von rund 47 000 Franken beteiligte sich die Gemeinde Waldenburg mit einem Viertel. Beim jährlichen Unterhalt der Ruine wird die Gemeinde von den «Schlossknechten» tatkräftig unterstützt. Dieser Gruppe ist es nämlich zu verdanken, dass das Schloss nicht verlottert und dass auch immer wieder Wald- und Burg-«Putzeten» stattfinden.

(pin., Basler Zeitung, 13.12.2002)

Burg Willisau LU

Am repräsentativen Ort im Haus Bergli, leicht erhöht über der Stadt, soll ab 2004 das regionale Zivilstandsamt entstehen. Die notwendige Bauarbeiten (Unterkellerung) gaben der Luzerner Kantonsarchäologie die Gelegenheit, nach der dort vermuteten Stadtburg zu suchen.

Bei den Ausgrabungen im Frühjahr 2003 im Haus Bergli konnten bereits bedeutende Reste der Burg freigelegt werden. Es zeigte sich, dass diese jünger sind als die Stadtmauer, die Burg folglich in die südöstliche Ecke der bereits bestehenden Stadtbefestigung eingefügt worden war. Die Sondierungen belegten aber auch, dass die Burg wesentlich grösser war als das bestehende Haus Bergli und auch im Garten mit Resten dieser Anlage gerechnet werden musste. Die mittelalterlichen Mauern waren nur durch eine dünne Humusschicht geschützt und daher durch die Neugestaltung des Gartens gefährdet. Aus diesem Grunde musste eine weitere Ausgrabung im Sommer 2003 vorgenommen werden. Diese förderten Überraschendes zutage:

- Das Gelände war vor Baubeginn der Burg gegen Norden terrassiert worden, so dass diese sich auf zwei Ebenen erstreckte.
- Die Burg hatte eine Grundfläche von über 300 m^2, und im ergrabenen Teil konnten 6 Räume nachgewiesen werden, wovon einer wohl ein Innenhof gewesen war.
- Die Mauern der Burg sind rund 1,2 m breit und stellenweise über 2 m hoch erhalten.

Die Burg ist wohl nur wenig jünger als die im frühen 14. Jh. entstandene Stadtmauer und diente den Herren von Hasenburg offenbar als repräsentativer Sitz. Darauf weist der Fund eines Kachelofens mit glasierten Blattkacheln hin, deren Bruchstücke in einer Ecke der Burg angetroffen wurden. Das reichhaltige Bildprogramm datiert den Ofen in das beginnende 14. Jh. Die Sturzlage des Kachelofens und die Brandspuren am Mauerwerk deuten darauf hin, dass die Burg in den Wirren des Sempacherkrieges (1386) zerstört wurde.

Die Entdeckung der Burg im Jubiläumsjahr «700 Jahre Stadt und Landschaft Willisau» sei ein wunderbares Geburtstagsgeschenk, meint denn der Stadtpräsident Robert Küng. Deshalb plane die Stadt Willisau, die alten Burgmauern in die Gartenanlage des neuen Zivilstandsamtes zu integrieren und sie so der Bevölkerung zugänglich zu machen. Die Kachelofenscherben werden in Vitrinen ausgestellt.

(Presseunterlagen Denkmalpflege und Archäologie des Kantons Luzern, 9.9.2003)